

Daniel Weidner · Sigrid Weigel (Hrsg.)
Benjamin-Studien 2

Daniel Weidner · Sigrid Weigel (Hrsg.)

Benjamin-Studien 2

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)
Internet: www.fink.de

Die Drucklegung dieses Werkes wurde unterstützt mit den Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 1UG0712.

Lektorat: Bettina Moll, Berlin
Satz: Tilo Lothar Rölleke, Berlin
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5071-5

DAVIDE GIURIATO

Kritische Überlegungen zur neuen Gesamtausgabe der Werke Walter Benjamins

Seit 2008 erscheint im Suhrkamp Verlag eine kritische Gesamtausgabe der Schriften Walter Benjamins unter dem Titel *Werke und Nachlaß*, »im Auftrag der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur herausgegeben von Christoph Gödde und Henri Lonitz in Zusammenarbeit mit dem Walter Benjamin Archiv«. Dieser Edition, die sich anschickt, die von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser 1989 abgeschlossene und für mehrere Generationen von Benjamin-Forschern bis heute maßgebliche Ausgabe der *Gesammelten Schriften* abzulösen, ist keine professionell geführte öffentliche Diskussion vorangegangen, wie dies bei derartigen Großprojekten etwa in Form von Arbeitstagen durchaus üblich und sinnvoll ist. Erst auf Initiative der *International Walter Benjamin Society* ist mit dem Antwerpener Symposium von 2009 ein solches Gespräch, bei Abwesenheit der Hauptherausgeber, in Gang gesetzt worden. Angesichts dieser einigermaßen kuriosen Situation können sich die folgenden Überlegungen nur auf die knappen, von Gödde und Lonitz unterzeichneten Leitlinien und deren Umsetzung in den ersten drei, jeweils von Uwe Steiner (WuN III), Momme Brodersen (WuN X) und Detlev Schöttker (WuN VIII) mit großem Sachverstand kuratierten Bände stützen. An dieser Stelle scheint es mir geboten, von editorischen Details und Fragen der Kommentierung abzusehen und das Augenmerk zunächst einmal auf die grundlegenden Aspekte und Interessen der neuen Edition zu richten. Was will sie? Und wie geht sie vor? Zu den Geburtsfehlern dieser »Kritischen Gesamtausgabe« – so viel sei vorausgeschickt – gehört der Umstand, dass zwischen dem programmatischen Anspruch und der Wahl der editorischen Mittel eine sachlich nicht zu rechtfertigende Diskrepanz besteht.

Mit der Absicht, »den Besonderheiten des Entstehungs- und Überlieferungsprozesses [von Benjamins] Schriften und der geplanten, aber Fragment gebliebenen Bücher sowie seiner Notizen und Aufzeichnungen gerecht zu werden« (WuN III, 383), setzen Gödde und Lonitz eine gewichtige Zäsur gegenüber den Grundlagen der *Gesammelten Schriften*. Tiedemann und Schweppenhäuser sind davon ausgegangen, dass die Frage, »wie ein Theoretiker jeweils zu seinen Erkenntnissen gelangt ist, [...] von denkpsychologischem Interesse sein [mag], für das Erkannte und seine Wahrheit [aber] irrelevant [ist]« (GS I, 773) – dahinter steht die Prämisse,

das Benjamins Schriften größtenteils »in einer definitiven Version« vorliegen und die heterogene Überlieferung nach Maßgabe von editorisch hergestellten Werkseinheiten zu erfassen ist. Entgegen dieser Sicht der Dinge setzt die neue Ausgabe voraus, dass Benjamins Arbeiten nur zum Teil in abgeschlossener Form vorliegen und ein eigenes Gewicht auf die mehrheitlich handschriftliche Produktion aus dem Nachlass fällt. Wie der Titel der Edition suggeriert, tritt gleichberechtigt neben die veröffentlichten Druckerzeugnisse (»Werke«) der zu Lebzeiten nicht publizierte Bestandteil der Überlieferung (»Nachlaß«).

Diese Verschiebung von einer an mehr oder weniger abgeschlossenen Einheiten orientierten Werkästhetik (GS) zu der an offenen Arbeitsprozessen interessierten Textgenese (WuN) besitzt im Falle Benjamins volle Berechtigung – da dieser Umstand von den Hauptherausgebern nicht eigens erörtert wird, darf er an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben werden. Nicht nur wird endlich ein Paradigmenwechsel zur Kenntnis genommen, wie er sich in der Editions-wissenschaft seit den 1970er Jahren abgezeichnet und mit einer Vielzahl von vorbildlichen Ausgaben längst durchgesetzt hat (man denke nur, wie sehr die von Dietrich E. Sattler zusammen mit dem Roten Stern Verlag 1975 begonnene und mittlerweile abgeschlossene *Frankfurter Hölderlin Ausgabe* für vergleichbare Unternehmen in Sachen Kleist, Kafka, Trakl, Keller, Walser oder Büchner, aber auch im Bereich der Philosophie für Nietzsche oder Wittgenstein zum Standard einer avancierten historisch-kritischen Edition geworden ist). Auch die seit mehreren Jahrzehnten in französischen und deutschen Universitäten bzw. universitätsnahen Instituten betriebene Schreibprozessforschung bezeugt ein breites wissenschaftliches Interesse an Produktionsvorgängen und ist für Benjamin von zentraler Bedeutung. Es genügt, sich seine zahlreichen Äußerungen über das eigene Schreiben zu vergegenwärtigen, um zu erahnen, wie wenig Benjamin das von den *Gesammelten Schriften* in die Welt gesetzte Bild vom »Kopfarbeiter«, der einmal Gedachtes in endgültiger Form niederschreibt, weder in konzeptueller noch in praktischer Hinsicht gerecht wird und wie dringend dieses Bild revisionsbedürftig ist: Benjamin ist vielmehr als ein »Papierarbeiter« einzustufen, der seine Texte und Gedanken nicht nur einem oftmals mühsamen Produktionsprozess abringt, sondern der darüber hinaus, wie Adorno festgehalten hat, von einer geradezu »physischen [...] Lust« am Schreiben gekennzeichnet ist.¹ Dem entspricht der Umstand, dass den tradierten Schriftträgern aus dem Nachlass die Anstrengung um eine definitive Gestalt ebenso wie der penible Umgang mit den Schreibmaterialien (Papier, Feder, Format) anzusehen ist; bedenkt man, mit welcher Experimentierfreude Benjamin zuweilen seine Kleinschrift

1 Theodor W. Adorno: »Benjamin, der Briefschreiber (1966), in: ders.: *Noten zur Literatur*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1998, S. 585.

praktiziert hat, dann rücken die Manuskripte auch ihrer genuin ästhetischen Dimension nach in den Blick.² Und zieht man zudem in Betracht, dass Benjamin einen Teil seiner Schriften nicht einmal für die Publikation vorgesehen hat (z. B. *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen*, *Über das mimetische Vermögen*), dann kann nicht genügend unterstrichen werden, dass der handschriftliche Nachlass eine Produktionsform *sui generis* überliefert, der es editorisch Rechnung zu tragen gilt. Die neue Ausgabe kündigt daher mit jedem erdenklichen Recht einen längst fälligen Perspektivenwechsel in der Benjamin-Philologie an, und man darf sich für die Zukunft auf ebenso neue wie bislang ungeahnte Einsichten in die Zusammenhänge von Benjamins Produktion Hoffnung machen.

Vor dem Hintergrund dieser programmatischen Voraussetzungen melden sich jedoch mit Bezug auf die technische Umsetzung die Bedenken dort an, wo vorab zu konstatieren ist, dass die editorische Aufbereitung der überlieferten Schriften nicht in der gebotenen Konsequenz den Vorgaben folgt. Ich kann diesen Eindruck im knappen Rahmen der hier zur Verfügung gestellten Zeilen nur durch zwei Beobachtungen stützen – zum einen hinsichtlich des wenig überzeugenden Gliederungsprinzips der Gesamtausgabe und zum anderen bezogen auf die textkritisch fragwürdigen Maßstäbe, mit denen insbesondere der anspruchsvolle und noch ausstehende Teil der Nachlass-Edition operieren wird.

(1) Benjamins Schriften werden grundsätzlich nach »einer vorsichtigen Chronologie« in die Abfolge einzelner Werkeinheiten gebracht. Den zu Lebzeiten gedruckten Büchern folgt eine Reihe von thematisch durch die Herausgeber kompilierten Bänden (*Jugendschriften*, *frühe ästhetische und philosophische Schriften*, *Essays zur Literatur*, *Gedichte*, *Erzählungen*, *autobiographische Schriften* etc.), ehe Benjamins Spätwerk eine eigene Abteilung bildet und mit den abschließenden Bänden sämtliche Notizbücher und Notizblöcke integral wiedergegeben werden sollen (WuN III, 383 f.). Entsprechend sieht man es dieser Rekapitulation auf den ersten Blick an, dass man sich teils an überlieferungskritischen, teils chronologischen, teils gattungsspezifischen Kriterien orientiert hat. Diese Gemengelage ist unbefriedigend und unangemessen. Wie ein Blick auf vergleichbare Projekte zeigt, wäre die Einteilung nach einem strikten Schriftträger-Prinzip sinnvoller gewesen, hätten sich doch bei der technischen Realisierung dieses Prinzips durchaus mehrere Möglichkeiten angeboten (man ziehe beispielsweise die Edition von Nietzsches handschriftlichem Nachlass oder die in jeder Hinsicht vorbildliche, von Wolfram Groddeck und Barbara von Reibnitz initiierte historisch-kritische Ausgabe Robert Walsers zu Rate). Mit der Befolgung uneinheitlicher Kriterien verwischt die neue Edition den Unterschied zwischen publizierten und nicht-veröffentlichten Schriften,

2 Vgl. zum »Papierarbeiter« Benjamin: Giuriato, Davide: »Benjamin, der Schreiber«, in: *Benjamin-Studien 1*, hg. v. Daniel Weidner/Sigrid Weigel, München (Fink), 2008, S. 195–208.

der die spezifische Werkstruktur und die vom Autor mehrfach reflektierten Eigentümlichkeiten der Produktionsformen bestimmt. Aussagen, wie sie Benjamin beispielsweise im Brief an Scholem vom 28.2.1932 gemacht hat, sollten ernst genommen werden: »Mein einziger Trost bei dieser Tätigkeit nach zehnfacher Richtung ist, daß ich immer mehr lerne, Feder und Hand mir für die paar wichtigen Gegenstände zu reservieren und das laufende Zeug für Rundfunk und Zeitung in die Maschine quatsche.« (GB IV, 77) Götde und Lonitz behaupten indes entgegen den Implikationen der eigenen Vorgaben, es gehöre zu den »Besonderheiten des Gesamtwerkes [...], daß eine Trennung zwischen Werken und schriftlichem Nachlaß [...] für große Teile der Texte nicht angemessen [sei]« (WuN III, 383). So wird ein überlieferungskritisches von einem »werkgenetisch[en]« (ebd.) Kriterium überlagert. Gegen die Differenz der publizierten Schriften zum unabgeschlossenen Nachlass spreche der Umstand, dass sich etwa Benjamins geschichtsphilosophische Reflexionen in den Manu- und Typoskripten *Über den Begriff der Geschichte* bereits Jahre zuvor im 1937 erschienenen Aufsatz *Eduard Fuchs, der Sammler und Historiker* abzeichnen (ebd.). In textkritischer und noch mehr in editorischer Hinsicht ist diese Argumentation unmaßgeblich. Wie so manche andere Werke besteht auch das Benjamin'sche aus internen Bezüglichkeiten, Selbstzitationen und Reprisen – doch stellt dies keinen textgenetischen Zusammenhang dar, weil man es mit zwei überlieferungskritisch klar zu unterscheidenden Komplexen zu tun hat: zum einen mit einer abgeschlossenen Zeitschriften-Publikation und zum anderen mit Entwürfen, die aus den bekannten Gründen nicht zu einem Abschluss gebracht worden sind und die den veröffentlichten Aufsatz keineswegs ersetzen sollen. Niemand wird ernsthaft behaupten wollen, dass *Eduard Fuchs* als »Vorstufe« zu den geschichtsphilosophischen Thesen zu nehmen ist – außer, man orientiert sich an *idealen* Werken und nicht am *materialiter* Überlieferten, wie auch der von den Herausgebern bemühte, in der Schreibprozessforschung unübliche Begriff der ›Werkgenese‹ verrät. Für eine *historisch-kritische* Ausgabe der Schriften Benjamins – es muss ein Rätsel bleiben, warum die Chance nicht ergriffen worden ist, einem der bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts eine solche zu widmen – wäre jedoch nichts geeigneter als die konsequente Trennung zwischen den abgeschlossenen und den nicht veröffentlichten Arbeiten. Neben dem Publizisten Benjamin hätte jener Teil der handschriftlichen Produktion an Profil gewonnen, der dem Autor als ein offenes und von allen Zwängen des Einheitlich-Endgültigen freies Feld für Denk- und Schreibexperimente gegolten hat. So würde klar werden, dass faktisch unabgeschlossene Projekte wie die *Passagen*-Papiere (die eben gerade kein »Werk« sind, wann immer dieser Begriff einen Sinn ergeben soll) oder die *Berliner Kindheit* (die keinen klar eingrenzbaeren »Text« bildet, so dringend sie Benjamin auch als Buch publizieren wollte) mit den Maßstäben des Werkhaften nicht angemessen zu beschreiben sind.

(2) Die editorische Aufbereitung von Benjamins Schriften unterscheidet nichtsdestotrotz methodisch wieder nach abgeschlossenen Texten und »nachgelassenen Fragmenten« (ebd., 384). Es kann hier nicht darauf eingegangen werden, dass der von den *Gesammelten Schriften* übernommene Begriff des »Fragments« (wie auch derjenige der »Fassung« und der sogenannten »Alternativvariante« [ebd.]) überaus fragwürdig wird, wenn man sich mit der intensiv geführten textkritischen Diskussion der vergangenen drei Jahrzehnte beschäftigt. Die neue Ausgabe setzt für die beiden Teile von Benjamins Produktion »unterschiedliche Prinzipien der Textkonstitution« an (ebd.). Auch hier verrät die Wahl der Begrifflichkeit den Denkhorizont der Herausgeber. Offenbar sehen sie ihr vordringliches Anliegen nicht darin, Arbeitsprozesse zu dokumentieren, sondern darin, »Texte« zu konstituieren. Und tatsächlich wird für den Teil der abgeschlossenen Schriften ein Verfahren gewählt, das den Entstehungsprozess, »ohne ein Bild des Überlieferungsträgers geben zu wollen« (ebd., 385), in einen »genetischen Apparat« verbannet. Wie der genauere Blick auf den von Detlev Schöttker philologisch sorgfältig eingerichteten Apparat zur Ausgabe der *Einbahnstraße* zeigt, produziert dies ebenso umständliche wie mühsam zu verfolgende Beschreibungen der Überlieferungsträger. Wäre es nicht einfacher gewesen, statt seitenweise jede Streichung aufzulisten und kategorial zu differenzieren (z. B. WuN VIII, 450: »Streichung durch Wellenlinie«, »Korr. durch Überschreibung der Buchstaben« etc.) ein Faksimile mit diplomatischer Umschrift zu liefern? Diese Lösung bleibt der Nachlass-Edition vorbehalten, jedoch auch hier unverständlicherweise nur einem Teil von Benjamins Schriften. Nebst Abbildung und Transkription will die Ausgabe zusätzlich eine »Lesefassung« bieten, als könnte man eine diplomatische Umschrift nicht gleichermaßen »lesen«. Man muss nicht ausführen, wie bedenklich dieses Verfahren der »Textkonstitution« für den editorischen Umgang mit hinterlassenen Manuskripten ist, will man darauf hinweisen, dass hier kein Aufwand gescheut wird, Texte herzurichten, die von Benjamin in dieser Form nie geschrieben worden sind. Es ist, als würde man aus der Edition von Nietzsches handschriftlichem Nachlass zuletzt doch wieder ein Buch mit dem Titel *Der Wille zur Macht* ziehen. So steht zu befürchten, dass auch die neue Ausgabe von Benjamins Schriften darauf hinausläuft, gerade denjenigen Teil der Produktion, über den am meisten Aufschluss zu erwarten wäre, in ein editorisches Konstrukt zu überführen. An den Ansprüchen einer »kritischen Leseausgabe« gemessen, mag dies unter bestimmten Umständen sogar legitim sein – da eine solche Edition mit den *Gesammelten Schriften* aber bereits vorliegt, stellt sich die Frage, warum man erneut eine Leseausgabe vorlegt und stattdessen die Energie nicht darauf konzentriert, den *gesamten* handschriftlichen Bestand nach historisch-kritischen Maßstäben als das zu erfassen, was er ist: als ein offener Schreibraum nämlich, der in seinem Entwurfscharakter gerade keine fertigen »Texte« bereit hält.